

Möge daher mit allen verfügbaren Mitteln das frohe Bewußtsein dieses hohen Adels des Menschen, des Familienvaters und der Familienmutter als der ersten Mitarbeiter Gottes bei der Fortführung seines Werkes in der Welt, verbreitet werden; denn sie geben dem Mystischen Leib Christi neue Glieder, sie bevölkern den Himmel mit Ausgewählten, die auf ewig den Preis des Herrn singen.

Geliebte Söhne!

Am 19. Oktober vergangenen Jahres bei Unserer ersten Begegnung mit der Heiligen Rota Romana haben Wir Uns darauf beschränkt, den Geist, der dieses Tribunal be-seelt, und die ihm von den Päpsten anvertrauten Auf-gaben von Johannes XXII. bis zu Pius X., der ihre wert-volle und hochverdiente Tätigkeit 1908 neu organisierte, zu betrachten. Und Ihr werdet Uns mit liebenswerter Höf-

lichkeit entgegenkommen und die Ursache begreifen, die Unsere heutigen Worte inspiriert hat. In der Tat berühren die Prozesse, die der Rota unterbreitet werden, Unser priesterliches Herz, wie das eure, bisweilen mit Tönen erschütternder Trauer, wie von etwas, das verfolgt wird und Schutz sucht, und es erfordert Mut, die Untersuchung zu führen und die Entscheidung zu fällen, Festigkeit der Ideale und der apostolischen Tätigkeit.

Darum haben Wir euch einige Gedanken pastoraler Na-tur anvertrauen wollen in der Überzeugung, daß diese bei euch nicht nur volle Zustimmung finden, sondern auch als Antrieb bei eurer täglichen Arbeit dienen können. Und Wir hoffen auch, daß Unsere Worte ein Echo ernsten Nachdenkens bei einem immer größeren Kreis von Gläu-bigen finden werden, die für das Wort des Vaters emp-fänglich sind . . .

## Hirtenworte in die Zeit

### Kardinal Döpfners Friedensaufruf an das deutsche und polnische Volk

*Am 16. Oktober 1960, dem Tag der hl. Hedwig, der Pa-tronin Schlesiens, predigte der Bischof von Berlin, Julius Kardinal Döpfner, in St. Eduard, Berlin-Neukölln, über die Bedeutung der hl. Hedwig für ihre und unsere Zeit. Der Kardinal antwortete bei dieser Gelegenheit auf einige Befürchtungen, die in letzter Zeit von polnischer Seite gegenüber der Bundesrepublik Deutschland ausge-sprochen worden waren, insbesondere auch auf die Pre-digt des Erzbischofs von Warschau, Stefan Kardinal Wyszyńskis, die dieser am 17. August 1960 in der Georgs-kirche in Marienburg gehalten hatte. In ihr sagte der Kardinal u. a.: „Zu uns dringt aus dem Westen der Wider-hall von drohenden Tönen, gesprochen von einem Mann, der uns nicht liebt. Dieser Mann, hochmütig und auf seine Kraft bauend, bedroht den Boden unserer Väter und un-sere Freiheit. Vielleicht entsteht in manchen Herzen die Furcht: Was wird aus uns werden? Schaut auf die hohen Burgen, wo der Übermut im Vertrauen auf Eisen und Stahl nistete. Wo sind diejenigen, die in diesen Burgen mit der Macht der Gewalt und des Hasses herrschten? Von ihnen ist keine Spur mehr da. Und auf der uns mit Gewalt entrissenen Erde unserer Vorfahren säte Gott den goldenen Weizen eurer Herzen.“ (Dieses Wort Kardinal Wyszyńskis, genau einem Monat vor seinem Hirtenbrief gegen den kommunistischen Atheismus in Polen gespro-chen, wird nach übereinstimmenden Meldungen als eine Antwort auf die Äußerungen Bundeskanzler Dr. Aden-auers vom 10. Juli in Düsseldorf angesehen: „Darum dür-fen wir hoffen, wenn wir treu und fest zu Frieden und Freiheit stehen, und treu und fest zu unseren Verbündeten, wie sie zu uns stehen, daß dann der Welt Frieden und Freiheit doch einmal wiedergegeben werden und damit auch Ihnen Ihr schönes Heimatland Ostpreußen“, zitiert nach „Europa-Archiv“, 27. 7. 60.)*

#### *Die Heilige völkerverbindender Liebe*

Jedes Jahr, wenn im Bistum Berlin das Fest unserer hl. Hedwig gefeiert wird, berührt es den Bischof und seine Mitbrüder im Domkapitel schmerzlich, daß dies immer noch nicht in der Hedwigskirche geschehen kann. Mit um

so größerer Liebe grüße ich am Patronatsfest unserer Bi-schofskirche alle Katholiken in der Stadt Berlin und auch draußen in den weiten Diasporagebieten und hole sie betend herein in unsere Opferfeier.

Eure Pfarrkirche, St. Eduard, wird heute der Ort der Hedwigsfeier des Bistums. Dies hat einen guten Sinn. Dort, der Kanzel gegenüber, ist das Grab des Missions-vikars Eduard Müller, des bis heute unvergessenen schle-sischen Priesters, der nicht wegzudenken ist aus dem katholischen Leben Berlins, wie es in der Mitte des letzten Jahrhunderts erwachte. Ich meine, heute müßte sich dieser Priester, der Berlin so sehr liebte, in Gottes Herrlichkeit freuen, wenn wir das Fest der hl. Hedwig, der Landes-mutter seiner schlesischen Heimat, hier nahe seinem Grab feiern.

Verweilen wir in unserer Festtagsbetrachtung ein wenig bei Schlesien, dem Land einer großen, schicksalsschweren Geschichte, und bedenken wir einmal einen Zug im Leben der hl. Hedwig, der für unsere notvolle Gegenwart be-sondere Beachtung verdient: ihre völkerverbindende Liebe.

#### *St. Hedwigs Sendung im Leben*

Gehen wir zurück in die Zeit der hl. Hedwig. Etwa um 1186 kam sie nach Schlesien, sie, die Grafentochter aus Andechs, für ihr Leben geformt durch die Ordensfrauen von Kitzingen. Das Land war damals fast ganz von Polen besiedelt. Doch seine polnisch-stämmigen Herzöge aus dem Haus der Piasten hatten vielfache Verwandtschafts-beziehungen mit deutschen Fürstenhäusern. Schon Boles-laus I., der Schwiegervater der hl. Hedwig, war sehr mit Deutschland verbunden. Besonders aber ihr Mann, Her-zog Heinrich I., rief deutsche Siedler und Ordensleute, insbesondere Zisterzienser, die zur kulturellen Weiterent-wicklung des dünnbesiedelten, noch sehr unwirtlichen und von weiten Wäldern überzogenen Landes mithelfen sollten.

Nun wurde die hl. Hedwig, die deutsche Fürstentochter, an der Seite ihres Gatten Landesmutter aller Bewohner Schlesiens. Es war ihr unermüdlisches Bestreben, dem gan-zen Volk in seinen vielfältigen Sorgen und Nöten zu hel-

fen. Es wird von ihr gesagt, daß sie auch die polnische Sprache erlernt habe, um mit allen in ihrer Muttersprache reden zu können. Dieses friedliche Zusammenwachsen und Zusammenleben hätte sich sicherlich auch vollzogen, wenn Herzog Heinrich eine andere Frau aus einem deutschen Geschlecht gewählt hätte. Aber die mütterlich einende Kraft der hl. Hedwig war besonders groß, und sie war bei ihr ganz stark vom Glauben und von der Liebe Christi geprägt. Sie konnte wie der hl. Paulus sagen: „Da heißt es nicht mehr: Heide oder Jude, beschnitten oder unbeschnitten, Barbar oder Skythe, Sklave oder Freier — nein, da ist Christus alles und in allen“ (Kol. 3, 11). In ihrer innigen Liebe zum Gekreuzigten, in ihrem gläubigen Wissen um die Gemeinschaft der Kirche umfaßte sie all ihre Landeskinder, Polen wie Deutsche, Adelige und einfaches Volk. So steht die große Liebe dieser heiligen Frau wie ein leuchtender Stern über jener Zeit, da Schlesien in einem friedlichen Prozeß zusammenwuchs und zu blühender Kultur gelangte.

Wie sehr die hl. Hedwig als Landesmutter Schlesiens, nicht als fremde Deutsche im Gegensatz zu den eingesessenen Polen betrachtet wurde, wird durch geschichtliche Zeugnisse bestätigt. Ihr Grab in Trebnitz, das im Gebiet der Gnesener Kirchenprovinz lag, wurde viel von Pilgern aus dem Osten besucht. Am 26. März 1267, also 24 Jahre nach dem Tod der hl. Hedwig, schrieb Papst Clemens IV. an die Bischöfe dieser Kirchenprovinz: „Nun, da das Land Polen so ausgezeichnet ist und ihren Leib wie einen köstlichen Schatz in seinem Schoße birgt, welche Bitte wird da Gott in Seiner Huld den frommen Betern noch abschlagen können, jetzt, wo das Land sich glücklich schätzen darf, eine solche Fürsprecherin am Throne Gottes zu haben! Aber deshalb darf man nicht glauben, sie sei in dem Sinne Schutzheilige der Polen, daß sie die Gebete von nicht-polnischen Gläubigen bei Gott nicht unterstützen werde. Lebt sie doch jetzt in einem besseren Vaterland als einst auf Erden — und doch erstreckte sich schon damals ihre Liebe auf alle ohne Unterschied (der Nationalität).“ Der gleiche Papst, Clemens IV., hielt bei der Heiligsprechungsfeier zu Viterbo eine Predigt, in der er dazu aufforderte, „in allen Diözesen und Städten Deutschlands, Polens und Böhmens das Hedwigsfest durch Priester und Laien mit gebührender Ehrfurcht feierlichst zu begehen“. Gerade dieser Satz ist bedeutungsvoll. Schlesien, das Land, das oft im Spannungsfeld zwischen den drei genannten Ländern lag, soll in der hl. Hedwig eine diese drei Völkerschaften und ihre Gemeinwesen verbindende Mitte heiliger Liebe erhalten.

#### *St. Hedwigs Erbe in der Geschichte*

Gehen wir mit raschen Schritten durch die Geschichte Schlesiens. In den folgenden Jahrhunderten ist Schlesien in einem langsamen Wachstumsprozeß deutsches Land geworden, dem sich auch die polnisch sprechenden Bewohner zugehörig fühlten. Und die Bischöfe von Breslau wußten sich dem Vermächtnis der hl. Hedwig verpflichtet und haben stets für eine Pastoration ihrer Diözesanen in der jeweiligen Muttersprache gesorgt. Es sei hier auch mit Dankbarkeit erwähnt, welcher wesentlichen Anteil polnisch sprechende Katholiken, zumal aus Oberschlesien und Westpreußen, im letzten Jahrhundert an der Entfaltung der katholischen Kirche in Berlin haben.

Mit dem aufkommenden Nationalismus begann freilich eine beklagenswerte Zurücksetzung und Unterdrückung

des polnischen Volkstums. Ganz besonders in den Jahren von 1933 an geschah dem polnischen Volk himmelschreiendes Unrecht, dessen wir uns nur mit Schmerz und Beschämung erinnern können. Der polnische Staat wurde geteilt, ungezählte Polen gemordet und das Volk als slawische Untermenschen wie Sklaven behandelt. Wir wissen, daß all die zahllosen Untaten jener Machthaber, die im Namen unseres Volkes an anderen Völker begangen und von vielen Deutschen gedankenlos mitvollzogen wurden, in einer beispiellosen Katastrophe auf unser Volk zurückfielen. Wehe dem deutschen Volk, wenn es die Augen vor den Ursachen dieser Heimsuchung verschlösse, wenn es vergäße, daß wir solches Unrecht zu sühnen haben.

Doch nach 1945 geschah von der anderen Seite schlimmes Unrecht, da deutsche Menschen aus Gebieten, die sie seit vielen Jahrhunderten unangefochten ihre Heimat nennen, vertrieben wurden. So möchte es scheinen, als ob das deutsche und das polnische Volk im Teufelskreis der Rechnung und Gegenrechnung verbleiben müßten. Soll das nun unser beider Völker einziges Erbe aus der Vergangenheit sein? Ich meine, beide Völker müßten völlig darauf verzichten, sich gegenseitig Untaten vorzurechnen. Wir wollen lieber in beschämter Wehklage am Grab der hl. Hedwig niederknien, das von Anfang an beiden Völkern gehörte. Bekennen wir unsere Schuld und rufen auf unsere Herzen und unsere Völker das Erbarmen Gottes herab: „Schone, Herr, schon dein Volk, denn wir haben vor dir gesündigt.“

#### *St. Hedwigs Anruf für Gegenwart und Zukunft*

Solch nüchterne Erkenntnis und demütiges Bekenntnis bereiten eine neue Zukunft für unsere beiden Völker im Geiste der hl. Hedwig.

Es kann nicht Aufgabe eines Bischofs sein, politische Pläne zu entwickeln. Wohl aber müssen die Hirten der Kirche die Friedensbotschaft Christi künden, damit die Herzen sich wandeln und alle politischen Überlegungen auf einem festen Fundament ruhen.

Unser deutsches Volk sollte sich bei solcher Friedensbetrachtung am Hedwigstag ein Dreifaches fest einprägen:

1. Krieg als Mittel zur Neuordnung des Verhältnisses zwischen Polen und Deutschen scheidet von vornherein aus. Ich weiß, daß alle verantwortlichen Männer und das ganze deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit so denken. Aber dieser unverrückbare Grundsatz kann nicht tief genug in unser Denken und Fühlen eingepreßt werden.

2. Das deutsche Volk kann nach allem, was in seinem Namen geschehen ist, den Frieden nur unter sehr großen Opfern erlangen. Es wäre eine folgenschwere Selbsttäuschung, anzunehmen, daß ein Volk eine Politik, wie sie jenes Regime gegenüber anderen Völkern betrieben hat, nicht hoch begleichen muß. Der einzelne Christ aber ist im Lichte der Kreuzesbotschaft dazu berufen, die Last, die ihm dabei aufgeladen wird, als Opfer und Sühne für sein Volk zu sehen und zu tragen.

3. Für die Zukunft ist die Gemeinschaft der Völker und Staaten wichtiger als Grenzfragen. Eine notvolle Vergangenheit lehrt, daß in vielen Fällen die Staatsgrenzen dem Volkstum nicht genau entsprechen können. Das ungeschmälerte Recht der Minderheiten, ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den Völkern, offene Grenzen für

Handel und Wandel: das sind entscheidende Aufgaben der Zukunft. Es muß unser aller Mühen sein, etwa noch vorhandene Giftstoffe eines engen Nationalismus aus unserem Volk zu verbannen.

In dieser gegenwärtigen Stunde haben unsere Glaubensbrüder aus den Ostgebieten von Gott eine besondere Sendung. Niemand darf es ihnen verargen, wenn sie sich treffen und das geistige und religiöse Erbe ihrer Heimat lebendig erhalten. Aber mögen alle, besonders jene, die Verantwortung tragen, sorgsam darauf achten, daß jeglicher Gedanke der Vergeltung und Gewalt endgültig überwunden wird. Dem Unrecht, das im Namen des deutschen Volkes geschehen ist, antworte das im Geiste Christi bejahte Opfer unserer Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, das sie für uns alle auf sich nehmen und das wir durch unsere brüderliche Liebe und Hilfe mit ihnen tragen wollen. Das ist der Geist, der uns aus dem Grab der Heiligen von Trebnitz anruft und unserem Volk eine bessere Zukunft verheißt.

Laßt mich nun ein Wort an unsere katholischen Brüder in Polen richten. In letzter Zeit ist manches harte, mißtrauische Wort von dort zu uns herübergeklungen. Dieses Mißtrauen wird von der Meinung genährt, es habe sich bei uns nichts geändert und ein neuer Krieg werde zielbewußt vorbereitet. Ich wiederhole noch einmal in voller Überzeugung, was ich schon sagte: Kein Wunsch und kein Entschluß ist im deutschen Volk so fest verankert wie das Verlangen, Frieden mit seinen Nachbarn zu halten.

Besonders gefährlich scheinen mir Vorurteile zu sein, die aus einer bestimmten Ideologie erwachsen. Danach werden Motive und Ziele der Mitmenschen und anderer Völker von vornherein so feindlich abgestempelt, daß der Weg zu einer echten Verständigung versperrt wird. Der Nationalismus der Vergangenheit war gewiß verhängnisvoll. Aber ist die Klassenkampfideologie mit ihrem planmäßig geschürten Haß und zudem mit ihrem Mißbrauch nationalistischer Instinkte nicht noch viel gefährlicher? Wir bewundern die opferstarke Glaubenstreue unserer Glaubensbrüder in Polen, um so zuversichtlicher hoffen wir, daß sie sich von solcher Hetze nicht beeinflussen lassen.

Wir wollen in beiden Völkern, umfassen von der Gemeinschaft unserer heiligen Kirche, innerlich gelöst von bitteren Erinnerungen an die Vergangenheit, frei von allen ideologischen Verdächtigungsversuchen und von dem Bestreben, einander Lösungen aufzuzwingen, in der Liebe Christi uns mühen, den Frieden zwischen unseren Völkern zu sichern, und so der friedvollen Einigung unter den Völkern Europas die Wege bereiten.

Wollen wir nicht über das Grab der hl. Hedwig hinweg uns die Hände reichen, um ein festes Band des Friedens neu zu knüpfen! Laßt es mich noch schlichter sagen: Beten wir demütig und inständig, daß uns Gott auf die Fürbitte dieser heiligen Frau, deren Mutterherz unsere Völker liebend umschließt, in allen Teilen Polens und Deutschlands wahre Freiheit, rechte Einheit und dauerhaften Frieden schenke.

*(Die Predigt Kardinal Döpfners wurde am 29. Oktober in der Wochenzeitschrift der polnischen Kommunisten „Polityka“, auszugsweise wiedergegeben. Die Zeitschrift schrieb dazu: „Wir haben keinen Grund, die guten Absichten des Kardinals anzuzweifeln... Wir möchten seine Ansprache nicht bagatellisieren oder geringschätzen.“ Doch heißt es in dem Kommentar — in der Zusammenfassung von Hansjakob Stehle [vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 31. 10. 60] —, den Akzenten in Kardinal Döpfners Rede könne man nicht zustimmen. „Das betreffe vor allem Döpfners Aufforderung, die beiden Nationen sollten aufhören, sich ihre gegenseitige Schuld vorzuwerfen. Die „Polityka“ bezeichnet die Vertreibung der Deutschen als unvergleichbar mit den nationalsozialistischen Verbrechen in Polen und zieht dabei — ein ungewöhnlicher Vorgang in der polnischen Presse — die Vertreibung der Polen aus den jetzt russischen Gebieten zum Vergleich heran“ [Stehle a. a. O.]. Abschließend heißt es in „Polityka“: „Rein verbale Deklarationen können uns nicht genügen, wenn sie mit den Fakten in völligem Widerspruch stehen: friedfertige Versicherungen und gleichzeitig Aufbau einer Militärmacht, Bagatellisierung von Revanchetendenzen und Vorwürfe einer Schuld, die kein Pole fühlt.“)*

## Die Kirche in den Ländern

### Die Kirche und die soziale Revolution in Kuba

Ehe man das Phänomen des heutigen Kuba in die weltpolitischen Zusammenhänge rückt, die ihm seine aktuelle Brisanz geben, tut man gut, zunächst einmal die historischen und lokalen Komponenten zu sehen, die das Abenteuer Fidel Castros als ein Ereignis der innerkubanischen Geschichte ausweisen. Diese wären also in ihren wesentlichen Zügen kurz darzustellen.

Kuba, die größte Insel der Großen Antillen mit 114 534 qkm Fläche, einer Länge von 1100 km und einer Breite zwischen 50 und 100 km, wurde 1492 von Kolumbus entdeckt und zunächst „Juana“ genannt, nach der Tochter der Katholischen Könige, in der Geschichte bekannt als Johanna die Wahnsinnige und Mutter Karls V. Doch setzte sich der indianische Name Cuba für die Insel durch, die, selbst wie ein Schlüssel geformt, der dem Eingang in den Golf von Mexiko zwischen Florida und der

Halbinsel Yucatan vorgelagert ist, wirklich eine strategische und wirtschaftliche Schlüsselstellung einnimmt. Seit 1634 trägt die Hauptstadt Havanna denn auch den vom spanischen König verliehenen Titel „Schlüssel der Neuen Welt und Bollwerk West-Indiens“, und selbst die Republik führt einen goldenen Schlüssel zwischen zwei Landzungen im Wappen.

1511 begann die eigentliche Kolonisation, 1518 wurde das erste Bistum gegründet und vier Jahre später nach Santiago de Cuba im Osten der Insel verlegt. Die Urbevölkerung starb bald aus, ihre Arbeitskraft wurde durch afrikanische Sklaven ersetzt, von denen im Laufe der Jahrhunderte etwa eine Million ins Land kam. Heute zählt Kuba 6,5 Millionen Einwohner, davon etwa 70% Weiße. Auch nach der Emanzipation der spanischen Besitzungen auf dem amerikanischen Kontinent zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieben Kuba und Puerto Rico bei der Krone Spaniens; alle Unabhängigkeitsbewegungen, die schließlich in einem zehnjährigen Krieg (1868—1878) gip-